

Matthias Wermke

„Ein wunderlicher Mann“. Universitätsprofessor Dr. med. Johann Jacob Loos (1774–1838)

1 Einleitung

„Spazierte früh ... Es war ein herrlicher Herbstmorgen. Ein wunderlicher Mann redete mich an ... Loos ... Ich erfuhr allerley von ihm.“¹

Was Johann Wolfgang von Goethe am 30. September 1814, vom Karlstor her in Richtung Palais Boisserée schlendernd, von jenem „wunderlichen Mann“ erfuhr und wie das Gespräch mit diesem verlief, schreibt der Dichterstürm seiner Frau Christiane Vulpius leider nicht. Wirklich wichtig wird ihm beides nicht gewesen sein, im anderen Fall er sicherlich ins Detail gegangen wäre. Also bleibt Goethes



Mutmaßliches Porträt von Universitätsprofessor Dr. med. Johann Jacob Loos (1774–1838); undatiert, unsigniert, Öl auf Blech, ca. 25 x 30 cm; Familienbesitz (Foto: Albrecht Wermke)

Bemerkung vage, so vage wie die Person desjenigen, der ihn angesprochen hat: Universitätsprofessor Dr. med. Johann Jacob Loos.

Wer war dieser Mann, der Goethe auf offener Straße ansprach und namhafte Dichter, Denker und Gelehrte seiner Zeit zu seinem Freundeskreis zählte? Diese Frage versucht der vorliegende Beitrag zu beantworten. Er befasst sich zunächst mit Loos' Herkunft, beschäftigt sich dann mit seinem akademischen Werdegang, bevor er seiner Einbindung in das gesellschaftliche Leben im Heidelberg des frühen 19. Jahrhunderts nachgeht. Schließlich erhellt er, warum Goethes Beschreibung „wunderlich“ – bewusst oder unbewusst – auch das besondere persönliche Schicksal des ihm fremden Professors berührt.

2 Herkunft und frühe Jahre

Johann Jacob Loos war das vierte Kind des Konditors und Feinkosthändlers Johann Martin Loos (1743–1815) und dessen Ehefrau Eva Catharina Loos, geb. Ammann (1750–1834). Sein Vater war ein angesehener Heidelberger Bürger. Als Handlungszunftmeister gehörte er zu den Mitunterzeichnern eines Beschwerde-

briefs an Kurfürst Carl Theodor vom 27. Oktober 1789, in dem Vetternwirtschaft und Korruption in der städtischen Verwaltung angeprangert wurden und der als „Kleine Bürgerrevolution“² in die Geschichte der Stadt einging. Seine Mutter war die Tochter von Johann Georg Ammann (1729–1790), Metzgermeister und – nach den familiengeschichtlichen Forschungen von Friedrich Loos³, einem 1952 verstorbenen Großonkel des Verfassers – Wirt „Zum goldenen Hirsch“, der sich bis zu seinem Abriss 1887 am Marktplatz befand. Während der Todestag von Johann Jacob Loos mit dem 19. September 1838 gleich mehrfach amtlich belegt ist,⁴ gibt es in den Quellen unterschiedliche Angaben dazu, wann er geboren wurde. Im „Heidelberger Gelehrtenlexikon“ führt Dagmar Drüll den 10. November 1774 als Tag seiner Geburt an.⁵ Nach Friedrich Loos soll dieser Tag aber der 9. November 1776 gewesen sein.⁶ Das Jahr 1776 nennt auch Oswald Dammann in den Erläuterungen zu einem Brief Georg Friedrich Creuzers an Johann Heinrich Bang vom 13. April 1809.⁷ Eberhard Stübler verlegt Loos' Geburt in „Geschichte der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg 1386–1925“ ohne Angabe von Tag und Monat ins Jahr 1777.⁸ Gleiches liest man bei Eduard Seidler in „Heidelberger Medizin in Aufklärung und Romantik“⁹, O. Herbert Gawliczek in „Chronik der Ärzte Heidelbergs“¹⁰ und im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek¹¹. Die vier Letztgenannten stützen sich vermutlich auf das „Medicinische Schriftsteller-Lexicon“ von Adolph Carl Peter Callisen aus dem Jahr 1832, der Loos' Geburt auf den 1. September 1777 datiert.¹² Nach wiederholter Auswertung der Kirchenbücher der reformierten Gemeinde zum Heiligen Geist Heidelberg aus der fraglichen Zeit sind allein die Angaben von Dagmar Drüll richtig. Das bei Friedrich Loos genannte Geburtsdatum lässt sich in den kirchlichen Quellen nicht belegen. Gleiches gilt für den bei Callisen genannten 1. September 1777.

Johann Jacob Loos hatte fünf Geschwister, nämlich Friedrich Bleickhardt (1771–1844), Johann Christoph (1772–1845), Johannes (1773–1842), Anna Catharina (1780–1854) und Friederika Philippina Loos (1782–1845). In den Aufzeichnungen von Friedrich Loos wird außerdem ein älterer namensgleicher Bruder aufgeführt, der am 10. Oktober 1774 geboren worden, aber bereits am 17. September 1775 wieder verstorben sein soll.¹³ Schon aus biologischen Gründen kann da etwas nicht stimmen, wenn der spätere Universitätsprofessor, was nach Quellenlage kaum zu bezweifeln ist, am 10. November 1774 zur Welt kam. Wunderlich ist allerdings, dass dieser andere, in den Taufbüchern von Heilig Geist Heidelberg nicht zu identifizierende Johann Jacob Loos im „Ehen- und Leichen Buch“ derselben reformierten Gemeinde tatsächlich verzeichnet ist. Dort heißt es: „Des hiesigen Bürgers u. Conditoris Joh. Martin Loos eheliges Söhnchen war geboren 1774 J. 10. Tag Oktbr. stirbt 17ten September [1775].“¹⁴ 250 Jahre nach dieser Eintragung wird sich wohl nicht mehr ermitteln lassen, wie es zu diesem Widerspruch kam.

Alles spricht dafür, dass Johann Jacob Loos im Haus Hauptstraße 62 (heute: 174) aufgewachsen ist, wo er auch die meiste Zeit seines Lebens verbracht haben dürfte. Unter dem Datum 6. bis 10. September 1806 erzählt der mit Johann Jacob Loos befreundete Karl Philipp Kayser in seinen Erinnerungen über einen Abend beim Theologen Karl Daub: „Wir blieben bis gegen 2 Uhr beysammen und trennten uns auch jetzt noch nicht, sondern gingen (Le Pique, Creuzer, Zimmer und ich¹⁵) mit Loos auf dessen Zimmer und blieben noch bis 4 Uhr bey einan-

der.¹⁶ Welches der vielen Zimmer im ehemaligen Loos'schen Haus der Professor bewohnte, ist nicht bekannt. Angesichts seiner Stellung darf aber angenommen werden, dass es einer der beiden großen, direkt zur Hauptstraße hin gelegenen Räume im ersten bzw. zweiten Stock war. Einen davon wird der Hausbesitzer und Unternehmer Johann Christoph Loos für sich reserviert haben. Der andere könnte seinem studierten jüngeren Bruder überlassen gewesen sein. Im Haus Hauptstraße 62 war Johann Jacob Loos nach Auskunft des „Universitäts- und Adreß=Calendar[s] von Heidelberg“ auch noch 1816 gemeldet.¹⁷

Seine Kindheit und Jugend fallen in die Spätzeit der Regierung Kurfürst Karl Theodors (reg. 1743–1799). Über die Jugendjahre ist nichts überliefert, doch muss Loos eine fundierte Schulausbildung erhalten haben, die ihm ein Universitätsstudium erlaubte. Die Freundschaft zu Karl Philipp Kayser, seit 1794 Lehrer am reformierten Gymnasium und viele Jahre später auch dessen Rektor, und die in Kaysers Erinnerungen erwähnten wiederholten gemeinsamen Besuche bei Johann Friedrich Abegg, welcher von 1789 bis 1794 die Leitung des reformierten Gymnasiums innehatte, lassen vermuten, dass Loos Schüler dieser Lehranstalt war. Gesichert ist seine Immatrikulation an der Universität Heidelberg als „phil. stud.“ [sic!] am 16. April 1794.¹⁸

3 Studium und akademischer Werdegang

Loos absolvierte sein Studium in Heidelberg. Für das erste Semester 1775 lässt sich in den Matrikeln der dortigen Universität außerdem ein Studienaufenthalt von „Joan. Jacobus Loos, Heidelbergensis“¹⁹ in Jena nachweisen. Der Eintrag stammt vom 23. April 1795. Ob er auch in Würzburg war, wie es das „Heidelberger Gelehrtenlexikon“ vermerkt,²⁰ lässt sich dagegen nicht mit letzter Sicherheit sagen. In den Matrikeln der Universität Würzburg für die Jahre 1795–1802 ist Johann Jacob Loos jedenfalls nicht zu finden.

Einer seiner Hochschullehrer dürfte der in Heidelberg und Mannheim hoch angesehene Franz Anton Mai (1742–1814), Professor für Arzneiwissenschaft, Medizin und Geburtshilfe, gewesen sein. Mai, seit 1773 zunächst außerordentlicher, ab 1785 ordentlicher Professor an der Universität Heidelberg und 1797 deren Rektor, war ein Wegbereiter des modernen Hebammenwesens, der Krankenpflege und der Arbeitsmedizin und in den Worten Wilhelm Theophor Dittenbergers „der e i n e Mann, der in wissenschaftlicher Hinsicht sowohl, als für das Leben Heidelbergs von großer Bedeutung war“.²¹ Dittenberger fährt fort: „an ihm, dem akademischen Lehrer, hingen seine Schüler mit innigster Hochachtung und Liebe.“²² Das mag auch für Johann Jacob Loos gegolten haben, denn ihm widmete dieser seine im September 1800 vorgelegte Dissertation „PATHOGENIAE FRAGMENTUM“²³. Wunderlich am Rande: Im achten Nachtrag zur vierten Ausgabe von „Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetztlebenden Teutschen“ von Johann Georg Meusel, Lemgo 1805, wird diese Dissertation einem „Loos (Friedrich) D. der AG. (= der Allgemeinen Gesundheitslehre[?]) und ausübender Arzt zu Heidelberg“²⁴ zugeschrieben. Wer dieser Dr. Friedrich Loos gewesen sein soll, war nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich ist Meusel schlicht ein Fehler unterlaufen. Der bei Callisen

im Artikel über „Loos (Johann Jacob), zu Heidelberg“ abgedruckte Vermerk „Nicht Friedrich und nicht J . . L . .“²⁵ dürfte diese Vermutung bestätigen.

Womit Johann Jacob Loos zwischen 1800 und 1802 seinen Lebensunterhalt bestritt, ist unklar. Vielleicht betätigte er sich bereits, wie bei Meusel angedeutet, als praktischer Arzt. Eine Praxis im modernen Sinne hatte er dann mit Sicherheit nicht, denn die Krankenbehandlung fand zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen noch in den Privathäusern direkt am Krankenbett statt, auch wenn es damals in Heidelberg mit der poliklinischen Anstalt so etwas wie ein frühes Stadtklinikum gab.

Im Wintersemester 1802/03 trat Johann Jacob Loos erstmals als Mitglied der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg in Erscheinung. Zu dieser Zeit lag die Universität förmlich am Boden. 1802 hatte sie gerade noch 48 Studenten. Noch im Herbst 1804 beklagte der Jurist Friedrich Karl von Savigny, der spätere Rektor der Universität Berlin und preußische Staatsminister: „Das Erste, was hier jedem Beobachter auffällt, ist die nicht geringe Zahl völlig unbekannter Lehrer, welche aus dem alten hilflosen Zustande der Universität übrig geblieben sind.“²⁶ Und der klassische Philologe und Orientalist Georg Friedrich Creuzer, dessentwegen sich die Dichterin Karoline von Günderode 1806 das Leben nahm, kritisierte im selben Jahr: „Bei weitem die größte Anzahl der notorisch unbrauchbaren Subjecte [gemeint sind die Professoren; Anm. Wke] ist beibehalten worden.“²⁷

Als Privatlehrer, das heißt als Privatdozent, hielt Loos im Wintersemester 1802/03 drei Vorlesungen, nämlich über die „Lehre von der Erregbarkeit als Einleitung zur Theorie der Heilkunde“, „über Pathologie“ sowie „über Pharmakologie“.²⁸ Wie viele Lehrstunden hierfür anfielen, lässt sich dem Vorlesungsverzeichnis nicht entnehmen. Vergleicht man mit seinen Lehrveranstaltungen in den folgenden Semestern, die im Wintersemester 1809/10 ein Maximum von 17 Wochenstunden erreichten, dann dürften sie zusammen aber nicht viel mehr als wöchentlich acht Stunden ausgemacht haben. Die Themen seiner Vorlesungen deckten in den folgenden Semestern ein weites Feld ab. Sie reichten von solchen „über das Lebensprincip“, „über die gerichtliche Medizin“, „über die Lehre von der allgemeinen Iatrie“, das ist die allgemeine Heilkunde, und „über Semiotik“, bis hin zu solchen über Pathologie, Toxikologie und andere Themen mehr.²⁹ Der Schwerpunkt seiner Lehrtätigkeit lag aber eindeutig auf der „Arzneimittellehre/Pharmakologie“. Hier übernahm er nach Gawliczek die Aufgaben des am 3. Juli 1805 verstorbenen Daniel Wilhelm Nebel,³⁰ wiederholt Dekan der Medizinischen Fakultät und lange Zeit der Doyen der Heidelberger Medizin. Zwei weitere Schwerpunkte waren die „Recept=Schreibkunst“ und die „Geschichte der Medizin“. Über Pharmakologie las Johann Jacob Loos vom Wintersemester 1802/03 bis zum Sommersemester 1810 fast durchgängig. Für die «Recept=Schreibkunst» gilt Gleiches ab dem Wintersemester 1805/06, und das gilt auch für die Geschichte der Medizin ab dem Sommersemester 1807. Die thematische Bandbreite seiner Lehrveranstaltungen entsprach offensichtlich den akademischen Anforderungen der Zeit. Mit Bezug auf die Zusammensetzung der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg resümiert Friedrich Peter Wundt 1805:

„In der ärztlichen oder medizinischen Sektion befinden sich nun 5 ordentliche öffentliche, 2 ausserordentliche und 1 Privatlehrer, welche über alles lesen müssen, was auf die

Erkenntniß des gesunden und kranken Zustandes so wohl des menschlichen als thierischen Körpers, auf die Behandlung desselben in gesunden und kranken Tagen, auf die Kenntniß, Bereitung und Anwendung der dazu dienlichen innern und äussern Heilmittel, endlich auf die Vermeidung oder Beseitigung der in den Weg tretenden Hindernisse der Gesundheit Bezug hat.“³¹

Wundts Ausführungen bedeuten einerseits, dass es zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch keine strikte Trennung von Human- und Veterinärmedizin gab, und andererseits, dass die akademischen Lehrer in ihren Lehrveranstaltungen die vier großen medizinischen Themengebiete Diagnostik, Therapie, Pharmakologie/Pharmazie und Hygiene (wohl eher noch in deren Anfängen) abdecken mussten.

Loos' akademischer Werdegang war nicht frei von Hürden. Wie schon ausgeführt, übernahm er im Wintersemester 1802/03 erste Lehraufträge als Privatdozent. Dass er noch Ende Dezember 1800 Ärger mit dem „Protector et Custos“ der Universitätsbibliothek wegen nicht zurückgegebener Bücher hatte und er, wäre es nach diesem gegangen, als „Frevler Landesherrlicher Geseze [...] nach [...] der Vaterländischen Malefizordnung“³² bestraft hätte werden sollen, scheint zu diesem Zeitpunkt keine Rolle mehr gespielt zu haben. Privatdozent blieb er, folgt man den entsprechenden Vorlesungsverzeichnissen, bis einschließlich Sommersemester 1805, obwohl er mit Georg Friedrich Creuzer nicht nur einen Freund, sondern auch einen Fürsprecher hatte. Dieser schrieb schon am 13. Juni 1804 an Friedrich Karl von Savigny im Zusammenhang mit einer Klage über die mangelhafte Auswahl neuer Professoren: „Sobald Sie herkommen müssen Sie Loos und andere Leute die es verdienen empfehlen.“³³

Daran, dass er es nicht auch selbst versuchte, in den bezahlten Universitätsdienst aufgenommen zu werden, kann seine verzögerte Ernennung zum Professor nicht gelegen haben. In seiner im Universitätsarchiv Heidelberg aufbewahrten Personalakte ist die zeitgenössische Abschrift eines Schreibens von Loos an den „Hochlöblichen akademischen Senat“ vom 2. September 1804 erhalten, das gleich in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich ist. Er schreibt:

„Was aber die fernere Ankündigung von Vorlesungen betrifft, so sagt es, da bei den bisher vorgenommenen Beförderungen bei der Universität meine Ansprüche gänzlich unbeachtet geblieben sind, [...] meinen Verhältnissen nicht länger zu, fernerhin als Privatdocent dieselben fortzusezen.“³⁴

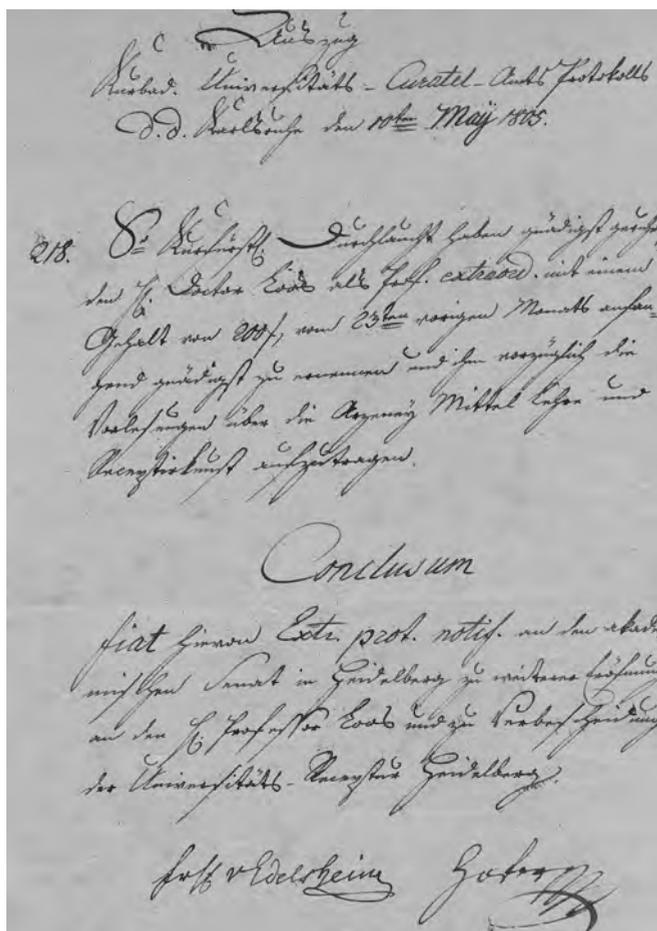
Und weiter:

„Weil inzwischen aus dem hochverehrlichen Reskripte nicht deutlich erhellt, ob damit eine definitive Bestimmung in Rücksicht meiner unterthänigen Bitte um eine mit Besoldung verbundene Anstellung gegeben sei, so bin ich geneigt, in Hofnung, daß ein hochpreißliches Universitäts-Curatelamt mir noch werde Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch einmal im folgenden Semester als Privat=Docent meine Dienste anzubieten. Zugleich wage ich noch bei einem hochlöblichen akademischen Senat die Bitte bei dieser Gelegenheit eine definitive Entscheidung zu veranlassen, ob mir in Zukunft eine Besoldung bewilligt werden könne, oder nicht.“³⁵

Abgesehen vom zeitgemäßen servilen Duktus des Schreibens, fallen darin drei Aspekte ins Auge: Zum einen fühlte sich Loos hinsichtlich der an der Universität vorgenommenen Festanstellungen offensichtlich übergangen. Zum anderen sorgte er

sich um die Finanzierung seines Lebensunterhalts. Schließlich erklärte er sich dazu bereit, weiter als Privatdozent zur Verfügung zu stehen, allerdings in der ausdrücklichen Hoffnung – wenn nicht Erwartung –, doch noch eine besoldete Anstellung im akademischen Dienst zu erhalten. Nicht zu übersehen ist auch ein leicht drohender Unterton. Loos' Einlassungen scheinen nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. So schreibt Karl Philipp Kayser ein halbes Jahr später, am 10. März 1805, an Le Pique: „Nun scheint es doch, daß aus der Universität etwas werden solle. An Ostern kommen drey neue Professoren: Ackermann, Bauer und Fries.³⁶ Loos wird wahrscheinlich nun auch angestellt.“³⁷ Das geschah dann tatsächlich am 10. Mai 1805 in Form einer Berufung zum außerordentlichen Professor der Arzneimittellehre und der Rezeptierkunst durch den „rector serenissimus“ der Universität Heidelberg, Karl Friedrich von Baden. Der in der Personalakte von Johann Jacob Loos verwahrte entsprechende Auszug aus dem „Kurbadischen Universitäts=Curatel-Amtsprotokoll“ vom 10. Mai 1805 lautet:

„Seine kurfürstliche Durchlaucht haben gnädigst geruht, den H. Doctor Loos als Prof. extraord. mit einem Gehalt von 200fl.³⁸ vom 23. vorigen Monats anfangend gnädigst zu ernennen und ihm vorzüglich die Professur über die Arzney Mittel Lehre und Receptirkunst aufzutragen.“³⁹



Auszug aus dem Kurbadischen Universitäts-Curatel-Amtsprotokoll vom 10. Mai 1805 (Quelle: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 1947)

Im „Heidelberger Gelehrtenlexikon“ wird die Berufung zum außerordentlichen Professor auf den 10. April 1805 gelegt, und Loos soll auch keine Bezahlung erhalten haben.⁴⁰ Dem widerspricht jedoch ein weiteres Schreiben Creuzers an Savigny vom 17. Mai 1805, in dem Creuzer konstatiert: „Reinhard der Finanzlehrer ist Ordinarius geworden mit 800 fl. Besoldung und Loos Extraordinarius mit 200 fl.“⁴¹ Außerdem wurde sein Gehalt mit Beschluss des Kurbadischen Universitäts=Cura-telamts vom 29. Dezember 1805 „in Erwägung der mehrjährigen als Privat Docent der Universität geleisteten Dienste und seiner verschiedenen im litterarischen Fache rühmlich bekannten Arbeiten“⁴² sogar auf 300 fl. erhöht, und zwar rückwirkend zum 23. Oktober desselben Jahres. Doch ungeachtet seiner Berufung wird Loos erst im Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1805/06 als außerordentlicher Professor geführt. 1809 wird er laut „Heidelberger Gelehrtenlexikon“ schließlich zum ordentlichen Professor ernannt,⁴³ was sich allerdings erst im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1810 niederschlägt.

Der zögerliche Aufstieg von Johann Jacob Loos im akademischen Dienste könnte mit seinen theoretischen Ansichten zu tun gehabt haben. Darauf deutet Eduard Seidler hin, der hinsichtlich der theoretisch-fachlichen Einordnung von Johann Jacob Loos konstatiert:

„Auch zwei andere [neben dem Mediziner und Botaniker Franz Joseph Schelver, einem Anhänger des Mesmerismus und – wie Loos – der Naturphilosophie; Anm. Wke] junge außerplanmäßige Professoren wurden wegen ihrer Tendenzen zur spekulativen Medizin von Regierung und Fakultät mit Mißtrauen beobachtet. – Johann Jacob Loos, der seit 1805 die *Materia medica* zu vertreten hatte, war in therapeutischer Hinsicht an Röschlaub orientiert und unterwarf sich auch in philosophisch-physiologischen Fragen ganz der ‚Amalgamation mit der Naturphilosophie‘. Er war nicht unkritisch und warnte oft vor allzu trostloser Spekulation und phantastischer Träumerei, sah jedoch in den Lehren Schellings unbedingt ein ‚neueres, geistigeres Dasein‘.“⁴⁴

Daran, dass er ein unbedingter Anhänger Schellings war, lässt allerdings eine Äußerung Kaysers in seinem Tagebuch unter dem Datum 17. Juli 1803 zweifeln, wo es heißt: „Loos habe bei Abegg behauptet, er [gemeint ist Schelling; Anm. Wke] zerstöre die Individualität. Das Reich der Anschauung sey unendlich.“⁴⁵ Heinrich Schipperges ordnet Johann Jacob Loos wie folgt in die medizinische Lehre der Zeit ein:

„Ganz auf die Praxis gerichtet waren vor allem die Lehrveranstaltungen von Loos, seit 1805 Professor der Pathologie in Heidelberg [...] In seinen ‚Gedanken über medicinischen Unterricht‘ (1810) steht die Therapie im Mittelpunkt. ‚Mit dem Studium der Therapie betritt der angehende Arzt den realen Boden der heilenden Kunst, von dem aus sein Handeln und Wirken entspringen soll.‘ Loos warnt seine Studenten vor der ‚unerquicklichen Buchstabenwelt‘ und beruft sich auf das Goethe-Wort: ‚Es ist die schlimmste Anmaßung, wenn jemand Ansprüche an den Geist macht, dem der Buchstabe noch nicht geläufig geworden ist.‘“⁴⁶

Zu den Aussagen Heinrich Schipperges passt die Tatsache, dass Johann Jacob Loos – zusammen mit dem oben genannten Franz Joseph Schelver – im Sommersemester 1807 und im Wintersemester 1807/08 an den „praktischen Arbeiten“ der von Ackermann eingerichteten „policlinische[n] medicinisch-chirurgische[n] Krankenanstalt [...] thätigen Anteil“⁴⁷ nahm, was bedeutet, dass er dort praktizierte.

Selbstverständlich war Loos daneben auch publizistisch tätig. Das „Medizinische Schriftsteller-Lexicon“ von Callisen listet für die Jahre 1800 bis 1810 sechs Monografien und sechs wissenschaftliche Beiträge auf, auf deren Nennung hier aus Platzgründen verzichtet wird.⁴⁸ Der Plan, zusammen mit dem Chemiker Karl Wilhelm Gottlob Kastner ein „Journal für Natur- und Arzneykunde“ herauszugeben, wurde allerdings nicht realisiert.⁴⁹

Loos' letzte größere Veröffentlichung, „Gedanken über medicinischen Unterricht“ (1810), ist insofern von besonderem Interesse, als der darin entworfene Studienplan für das Medizinstudium an der Universität Heidelberg schon 1808 im Auftrag des Polizeidepartements in Karlsruhe⁵⁰ erstellt worden war. Wenn ausgerechnet er mit der Ausarbeitung eines neuen Studienplans beauftragt wurde, kann das oben erwähnte Misstrauen von Fakultät und Ministerium gegenüber Loos nicht übermäßig groß gewesen sein.

1810 schied Johann Jacob Loos aus dem akademischen Dienst aus. Im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters sind noch drei Vorlesungen von ihm angekündigt, je eine zur Arzneimittellehre, zur Pathologie und zur allgemeinen Therapie. Die Lehrveranstaltungen begannen am 30. April. Dass er seine Vorlesungen noch bis zum Semesterende gehalten hat, ist unwahrscheinlich, denn bereits am 19. Juni 1810 wurde mit Johann Philipp Heger (1770–1816), seit 1805 außerordentlicher Professor für Arzneykunde an der Universität Heidelberg, sein Nachfolger berufen.

4 „Es ist Herr Tieck“

Johann Jacob Loos hatte einen illustren Freundeskreis, der sich weniger aus dem Umfeld seiner Fachkollegen, als vielmehr aus demjenigen der Geistes- und Rechtswissenschaften und der Theologie rekrutierte. Zahlreiche Belege hierfür finden sich in Kayser's Tagebuchaufzeichnungen. Loos pflegte neben Kayser insbesondere Kontakt zu dem Philologen Georg Friedrich Creuzer, dem Theologen Karl Daub, dem Theologen und Philologen Johann Friedrich Abegg, dem Theologen Johann Philipp Le Pique sowie dem Juristen Franz Ignaz Wedekind. Bei mehreren Gelegenheiten war er mit dem Buchhändler und Verleger Johann Georg Zimmer zusammen, ebenso mit dem Historiker und Orientalisten Friedrich Wilken und dem Juristen Friedrich Karl von Savigny.

Zu den gemeinsamen Unternehmungen gehörten Besuche im Mannheimer Nationaltheater, wo die Herren Kayser, Daub, Abegg, Le Pique, Loos und Wedekind Ende Juli / Anfang August 1802 Ifflands „Spiel ergetzte“⁵¹, oder auch ein Abend in der Oper, zu dem am Montag, dem 28. Juni 1806, Creuzer, Loos, Wilken sowie Kayser und seine Braut Gertrude nach Mannheim unterwegs waren.⁵² Am 7. Mai 1803 waren Loos, Kayser und Wilken „nachmittags auf der Mühlau“⁵³, wo das vom ehemaligen kurpfälzischen Finanzminister Freiherr von Kagenek um 1730 erbaute Rokoschlösschen offenbar ein beliebtes Ausflugsziel war und wo nach J. G. Rieger „unter dem Schatten blühender Akazien [...] des Sonntags ein buntes Gemisch von Menschen aus jeglichem Alter und Stande“⁵⁴ wogte.

Aber auch die nähere Umgebung wurde erkundet. Am 8. Januar 1804 waren Kayser, Wedekind, Loos und einige andere auf dem Schloss, wo sie „die architektoni-

schen Reste⁵⁵ bewunderten. Und den Pfingstmontag desselben Jahres, das war der 21. Mai, brachte Kayser „mit Loos [...] in Schwetzingen zu, wo [sie] auch die Professoren Daub und Creuzer antrafen“⁵⁶. Mit Blick auf die Beziehungen zu Georg Friedrich Creuzer bemerkt Kayser unter dem Datum 5. August 1804: „Mit dem Professor Creuzer gehen wir, Loos und ich, fast täglich um und es ist uns wohl in seinem Umgange.“⁵⁷ Dieser Tagebucheintrag spricht nicht nur für das sehr enge Verhältnis von Kayser zu Loos, sondern auch dafür, dass Letzterer in den Augen des gestrengen Creuzers ein akzeptabler Umgang war und nicht zu den oben erwähnten „unbrauchbaren Subjecten“⁵⁸ gehörte. Ganz im Gegenteil. Creuzer selbst schreibt am 6. Juni 1804 an Friedrich Karl von Savigny:

„Ein Mann mit dem ich hier fast mit (neben Daub) am meisten harmonire ist ein hiesiger Privatdocent u. Arzt Doctor Loos ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren, der sich in Jena bildete, und den besseren Geist mit daher gebracht hat. In Wissenschaft und Kunst paßt er ganz zu uns [...] Dieser junge Gelehrte hat bisher (ohngeachtet er mit Beifall las und practizirte) nicht einmal Prof. extraordinarius werden können – weil er in seltener Bescheidenheit, mehr beflissen gewesen ist, sich Verdienste zu erwerben, als nicht erworbene zur Schau zu legen. Er ist hier aus. Sie können denken wie das den Heidelberger Bürgern gefällt.“⁵⁹

Diese Beschreibung von Loos ist für dessen nähere Charakterisierung nicht uninteressant. Wir erfahren aus ihr, dass Loos sowohl als Dozent als auch als praktizierender Arzt trotz seines jungen Alters hohe Anerkennung fand. Seinem Wesen nach scheint er eher zurückhaltend als extrovertiert gewesen zu sein, und außerdem bekräftigt Creuzer, dass die Heidelberger stolz darauf waren, einen der Ihren unter den Dozenten der altherwürdigen Universität zu sehen. Schließlich kamen die meisten Professoren von auswärts. Den „Doctor Loos“ kannten wohl alle.

Dass Johann Jacob Loos offensichtlich ein hervorragender Arzt war, kam Creuzer selbst zugute, als er im Juli 1806 schwer erkrankte. Friedrich Heinrich Schwarz (vgl. u.) schreibt am 16. Juli 1806 an Leonhard Creuzer, den Vetter Georg Friedrich Creuzers:

„Unser Creuzer ist tödlich krank. Aber freue Dich, es ist nicht eine Krankheit zum Tode [...] Er wird [...] genesen [...] Loos und Ackermann scheinen in seiner Behandlung das Rechte getroffen zu haben.“⁶⁰

Dass der jüngere Loos hier vor dem renommierten Ackermann genannt wird, ist auffällig. Vielleicht ein Zeichen dafür, dass Loos bei der Behandlung Creuzers die Federführung hatte.

Für das von Creuzer geplante Journal „Studien“ sollte Loos neben Kayser, Daub, Savigny, Wedekind und anderen „Beyträge liefern“⁶¹. Und tatsächlich ist „im ersten reichen Heft der Zeitschrift“⁶² neben „Abhandlungen von Creuzer: über das Studium des Alterthums als Vorbereitung zur Philosophie, und über Plotin; von Daub: über Orthodoxie und Heterodoxie; von Schwarz: über Religion als Sache der Erziehung“⁶³, ein Beitrag „von Loos: über Theophrastus und von Heise: über die Gewissensfreiheit im Staate“⁶⁴ erschienen. Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang, dass Loos bei der Konzeption der seit 1808 erscheinenden „Heidelbergischen [ab 1818: Heidelberger] Jahrbücher der Literatur“ nicht ganz ohne Einfluss gewesen zu sein scheint. So klagt Creuzer in einem Brief an seinen

Vetter Johann Heinrich Bang vom 13. April 1809, in dem er sich über die Entwicklung der „Jahrbücher“ äußert:

„Daub, Loos und ich, wir wollten beim ersten Anfangen etwas ganz anderes. Wir dachten an ausführliche gründliche Kritiken weniger Hauptschriften [...] Aber wenige Mitglieder der Redaction verstanden, was wir w[ollten].“⁶⁵

Dass man sich nicht nur kulturellen Genüssen und gelehrten Gesprächen hingab, belegt Kaysers Bemerkung über den vorausgegangenen Silvesterabend in einem Brief an seinen Bruder vom 5. Januar 1806: „Den Abend kam eine Gesellschaft bei Kreuzer zusammen: Wilken, Loos, Wallot, Seel, Zimmermann, Zimmer und ich. Mit Bischof [das ist eine Art Glühwein; Anm. Wke] und Punsch feyerten wir den Eintritt ins neue Jahr.“⁶⁶ Die Herren blieben offensichtlich unter sich, sodass man an Szenen aus Heinrich Spoerls „Die Feuerzangenbowle“ erinnert wird. Nach dem Ende des Abends dürfte ein Hausdiener die vom reichlichen Alkoholgenuss sicherlich beschwingten Herren mit einer Laterne durch die düsteren Altstadtgassen nach Hause geleitet haben.

Besonders hervorzuheben sind die Begegnungen von Johann Jacob Loos mit Ludwig Tieck und Clemens Brentano. Die erste Begegnung mit Tieck fand gleich nach dessen erster Ankunft in Heidelberg wohl am 14. oder 15. Juli 1803 statt. Bei Kayser lesen wir hierzu: „Heute lernte ich einen der wichtigsten Menschen unserer Zeit kennen, den Dichter Tieck. Le Pique, welcher ihn in Erlangen [...] getroffen hatte, adressirte ihn an Loos und mich.“⁶⁷ Und weiter: „Ich war bestürzt, als Loos, der ihn noch vor Tische über die Brücke nach dem Stifte begleitet hatte und mir mit ihm in meiner Gasse begegnete, zu mir sagte: es ist Herr Tieck.“⁶⁸

Kaysers Bestürzung ist durchaus im positiven Sinne aufzufassen, denn Ludwig Tieck war Anfang des 19. Jahrhunderts einer der gefeiertsten deutschen Dichter überhaupt. Er war Vorreiter der literarischen Romantik, Shakespeare-Übersetzer, Märchensammler, Bestsellerautor, Herausgeber und vieles mehr in einer Person, und sein Aufenthalt in Heidelberg sorgte in ähnlicher Weise für Furore wie derjenige des Dichters Jean Paul im Sommer 1817. Clemens Brentano bemerkt – allerdings mit Bezug auf Tiecks zweiten Besuch in der Stadt – in einem Brief an Achim von Arnim von Ende September / Anfang Oktober 1806:

„Lud. Tieck kam [...] von Rom hierher; er blieb acht Tage in Heidelberg und erquickte Kreuzer, Daub, Loos und Comp. mit Seelenspeise; man zerriß sich um ihn.“⁶⁹

Schon am Tag nach Tiecks Ankunft in Heidelberg ging Loos „mit dem Fremden über den Sprung und den Bierheller [sic!] Hof nach Leymen zu Abegg“⁷⁰. Während man sich die Ausflüge nach Schwetzingen, ins Nationaltheater und die Oper nach Mannheim oder zum Rokokoschlösschen auf die Mühlau als Ausfahrten vorstellen darf, suggeriert Kaysers Tagebucheintrag vom 15. Juli 1803, dass der Weg nach Leimen über den Bierhelder Hof zu Fuß zurückgelegt wurde. Das galt auch für einen Ausflug auf den Königstuhl am 16. Juli.

Zum Thema „Spaziergänge rund um Heidelberg“ empfiehlt Albert Ludwig Grimm vor allen anderen den Königstuhl, denn der „bietet die Wahl zwischen dem Gang nach seinem Gipfel, nach dem Kohlhofe, dem Bierhelderhofe, den drei Trögen und der Ruchesruhe“⁷¹. Allerdings muss der Wanderer erst einmal hinauf-

kommen. Kaysers Tagebuch hält zur Exkursion der Herren – offenkundig in sommerlicher Hitze – lakonisch fest: „Loos hatte den unglücklichen Einfall, uns den geradesten, aber auch steilsten, beschwerlichsten Pfad zu führen. Es kostete viel Schweiß.“⁷² Das klingt danach, als hätte die Wandergruppe den Königstuhl auf jenem Pfad erklommen, der 1844 zur „Himmelsleiter“ mit ihren 1600 Stufen ausgebaut werden sollte. Vielleicht. Wer die Heidelberg-Literatur überschaut, wird jedenfalls an Wilhelm Buschs „Fromme Helene“ denken, die mit ihrem frisch angetrauten und ebenfalls heftig schwitzenden Schorsch Schmöck zwar nicht zum Königstuhl, aber immerhin den Burgweg zum Schloss hinaufsteigt. Dass Tieck Heidelberg schon am darauffolgenden Tag wieder verließ, ist sicherlich nicht diesem Ausflug auf den Königstuhl geschuldet. Danach klingt Kaysers Bericht über den Abschied jedenfalls nicht. Wieder ist es Johann Jacob Loos, der dem Dichter, wie bei dessen Ankunft, Geleit gibt. Kayser erinnert sich:

„Loos und ich begleiteten den Abreisenden über Schönau [...] und das herrliche Thal [gemeint ist das Steinachtal; Anm. Wke] nach Neckarsteinach [...] In Neckarsteinach schieden wir mit brüderlichem Kusse froh und vergnügt voneinander, jedoch nicht ohne den Schmerz der Trennung von einem so liebens- und achtenswerthen Menschen.“⁷³

Im September 1806 weilte der Dichter wieder kurz in Heidelberg. Aus Kaysers Tagebuch ist zu erfahren, dass Tieck ihn „Freytag Abends [das war der 5. September; Anm. Wke] mit einem kurzen Besuche [beehrte], den er mir durch Loos hatte ankündigen lassen.“⁷⁴ Zwischen dem 6. und dem 10. September bittet Tieck Kayser, „den Abend bey ihm in den 3 Königen zuzubringen. Außer dem Buchhändler Frommann aus Jena [...], Gries, dem Übersetzer, und Loos war niemand von ihm eingeladen.“⁷⁵ All das lässt darauf schließen, dass Johann Jacob Loos in Heidelberg in Tiecks engeren Kreis gehörte. Auch als Kreuzer Tieck am 7. September zum Mittagessen einlädt, zählt Loos zusammen mit Kayser und dessen Braut, Daub, Brentano und ein paar anderen zur Tischgesellschaft.⁷⁶ Irgendwann zwischen dem 6. und dem 10. September war Ludwig Tieck zusammen mit Le Pique auch bei Loos [im Haus Hauptstraße 62?] zu Gast⁷⁷, bevor Loos und Kayser „den Tieck, Le Pique, Kreuzer und Daub [...] zum Mittagessen im Hecht“⁷⁸ einluden.

In den vorausgegangenen Zeilen wurde schon erkennbar, dass Loos auch immer wieder Clemens Brentano getroffen hat. Nach seiner Ankunft in Heidelberg scheint Brentano relativ schnell Anschluss an das Kleeblatt Kreuzer/Kayser/Loos gefunden zu haben. Denn schon unter dem Datum 5. August 1804 schreibt Kayser mit Bezug auf den 2. August: „Am letzten Donnerstag waren wir, Brentano, Kreuzer, Loos und ich, in Mannheim, um Wedekinden zu besuchen.“⁷⁹ Vermutlich zum 6. August 1804 heißt es dann: „Wir gedachten, am Abend einen Spaziergang mit Brentano, Daub, Kreuzer, Loos zu machen und dann am Hausacker unter den dicken Bäumen ein frugales Symposium zu halten, aber es kam etwas dazwischen.“⁸⁰ Was den Spaziergang verhinderte, lässt Kayser offen. Vielleicht fing es an zu regnen. Das war am 9. September sicherlich nicht der Fall, als Kayser und Loos mit „Madame Brentano“ auf einem „gemeinsamen Spaziergang“⁸¹ nach Mannheim auf die Mühlau und an die Neckarspitze unterwegs waren. Dorthin sind die drei ganz sicher nicht gewandert, anders als am Tag zuvor, als Kayser und Loos „mit dem Brentano bey Abegg in Leymen“⁸² waren. Ein halbes Jahr später,

nämlich am 5. Januar 1805, ist Loos zusammen mit Kayser und Creuzer bei Brentano zu Gast, der, „da wir bey ihm speisten, viel von seiner Reise, von Berlin und Ziebingen, von Tieck und Arnim“⁸³ erzählte.

Die letzte Nennung von Johann Jacob Loos im Tagebuch seines Freundes betrifft den bereits oben erwähnten Abend Anfang September 1806 bei Daub, den Le Pique, Creuzer, Zimmer und Kayser noch bis vier Uhr morgens bei Loos „auf dessen Zimmer“⁸⁴ ausklingen ließen. Nach diesem taucht Johann Jacob Loos in Kaysers Tagebuch nicht mehr auf, was einerseits umso verwunderlicher ist, als sich das akademische Wirken von Loos an der Universität Heidelberg mit dem Wintersemester 1806/07 erst richtig entfaltetete, was andererseits aber auch dem Herausgeber und der von ihm getroffenen Auswahl geschuldet sein kann. Kaysers Tagebuch endet im Todesjahr seines Verfassers mit einem letzten Eintrag vom 24. April 1827.

5 Der „wunderliche Mann“

Fragt sich, warum Johann Jacob Loos schon nach relativ wenigen Semestern aus dem akademischen und gesellschaftlichen Leben Heidelbergs verschwand. Die traurige Antwort ergibt sich aus einem Schreiben Georg Friedrich Creuzers an Savigny vom 23. März 1810. Nicht ohne Mitgefühl bemerkt er: „Unser Doctor Loos hat wegen Geisteskrankheit vor einigen Tagen von hier weggebracht werden müssen.“⁸⁵ Dass er nicht einfach von „Doktor Loos“ schreibt, darf als Zeichen seiner persönlichen Betroffenheit gewertet werden.

Auf das Ausscheiden von Johann Jacob Loos aus dem Universitätsdienst folgt im Sommer 1812 eine Auseinandersetzung der Universität mit dem Innenministerium in Karlsruhe um die Fortzahlung seines Salärs, das offensichtlich 1810 und 1811 noch in voller Höhe ausbezahlt worden war. 1812 wollte die Universität die jährlichen 300 fl. der Staatskasse übertragen. In einem Beschluss des Generaldirektoriums beim Ministerium des Innern vom 11. Juni 1812 heißt es hierzu:

„Was die Besoldung des Professors Loos belangt, so ist es ganz billig, daß dieselbe nicht mehr aus dem Universitätsfond kann bezogen werden, aber eben so wenig aber auch der Staats Casse überwiesen werden kann; vielmehr ist den vermöglichen nächsten Verwandten des an Verstandes-Abwesenheit leidenden Professors Loos die Sorge für seine weitere Pflege zu überlassen; weshalb denselben vorzuschlagen ist: ob sie diesen Patienten in einer hierzu geeigneten Staatsanstalt unterzubringen gedenken; wenn zu befürchten seyn sollte, daß er den Seinen und sich selbst ohne genauere Aufsicht gefährlich werden dürfte.“⁸⁶

Johann Jacob Loos musste seine Professur also wegen einer eingetretenen psychischen Erkrankung aufgeben, wobei das Generaldirektorium offensichtlich von einem drohenden schweren Verlauf ausging und gleich zur Einweisung in ein „Irrenhaus“ riet. Ein solches existierte in Heidelberg allerdings erst seit der Verlegung der psychiatrischen Klinik Pforzheim nach Heidelberg im Jahr 1827.⁸⁷ Folgerichtig verweist das Ministerium auf die Fürsorgepflicht der Verwandten.

Angesprochen wurde wohl der Vater des Kranken, Johann Martin Loos, der im Laufe des Sommers um die Fortzahlung des Professorengehalts kämpft. In einem Schreiben an den Senat vom 13. Juli 1812 verweist er auf die „höchst traurige

Lage, in die [sein] Sohn durch den Vollzug dieses Ministeriumsbeschlusses für seine übrige ganze Lebenszeit nothwendig verlegt werden müsse⁸⁸, und außerdem darauf, dass er als Vater von sechs Kindern das „hohe Ministerium“ um die Übernahme der „fraglichen Besoldung auf die Staats=Casse“⁸⁹ bitten werde. Abgesehen davon, dass er – der einfache Handwerker – den akademischen Senat mit dem letztzitierten Satz unter Zugzwang setzt, ist der Hinweis auf seine sechs Kinder, die 1812 allesamt schon erfolgreiche Geschäftsleute oder „unter der Haube“ waren, doch reichlich pathetisch. Aber Johann Martin Loos zeigte sich gewillt, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen. Erfahrungen mit Schreiben an die allerhöchste Obrigkeit hatte er ja bereits. Durch das Insistieren des Vaters sah sich der Senat der Universität Heidelberg offensichtlich dazu genötigt, sich der Sache doch noch einmal anzunehmen. Das geschah im Rahmen einer Senatssitzung am 18. Juli 1812, an der der Theologieprofessor Kirchenrat Friedrich Heinrich Schwarz wegen des unerwarteten Besuchs von Freunden nicht teilnehmen konnte. Hierfür entschuldigte er sich beim amtierenden Prorektor artig in einem Schreiben vom 19. Juli, dem er sein schriftliches Votum in der Causa Loos beifügte. Beides ist in zeitgenössischen Abschriften nachzulesen, und zwar in der Personalakte von Johann Jacob Loos im Universitätsarchiv.

Das Votum von Schwarz ist gleich in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Zum einen ist ihm „das Schicksal des Prof. Loos ... unverschuldet“ und er argumentiert, dass diesen die Einstellung der Gehaltszahlungen „muthmaßlich in den schlimmsten Seelenzustand versetzen, und seine Geistesverwirrung, die jetzt ruhig und kaum merklich ist, vielleicht gar in Raserey“⁹⁰ verwandeln könnte. Das klingt zunächst einmal sehr mitfühlend. Dann aber weist Schwarz sehr ausführlich darauf hin, dass auch die Mitglieder des „Gelehrtenstands“ nicht davor gefeit seien, durch Krankheit ins Elend gestürzt zu werden, und sich jeder darum Sorgen machen müsse, dass ihm „die Besoldung entzogen werde“⁹¹. Er plädiert letztlich dafür, dass die Universitätskasse die Bezahlung von Johann Jacob Loos auch weiterhin übernimmt, vielleicht um so einen Präzedenzfall zu schaffen, auf den man sich im Zweifel selbst beziehen konnte. Ein entsprechender Antrag der Universität wurde am 30. Juli 1812 vom Ministerium prompt zurückgewiesen, worauf sich Johann Martin Loos am 16. September noch einmal an den Senat wandte und um einen Begleitbericht bat, mit dem er ein weiteres Schreiben an das Ministerium des Innern unterfüttern wollte, denn der

„Beschluß des hohen Ministeriums des Innern vom 12 Juli N: 2346 wonach meinem in Wahnsinn verfallenen Sohn seine bis daher bezogene Besoldung ohne weiteres eingezogen ward, ist zu hart für mich, als daß ich mich hierbei beruhigen könnte.“⁹²

Er sei daher willens, bei „Sr königlichen Hoheit Höchst Selbst die [...] Willfah- rung eines Gesuches fußfälligst“⁹³ zu erbitten, droht also damit, sich direkt an den Großherzog zu wenden.

Nach einigen weiteren, hier nicht näher aufgezählten Aktionen, machte das Ministerium des Innern schließlich mit Schreiben an den Senat vom 7. Januar 1813 einen Rückzieher und stellte fest, dass „dem Vater des Professors Loos [...] die Last zur Erhaltung dieses unglücklichen Staatsdieners nicht wohl allein zugemut- het werden kann“⁹⁴, und wies die Universität an, „den Betrag der von dem Profes-

als auch der eingangs zitierte Goethe sowie die schon erwähnte Tatsache, dass Johann Jacob Loos noch 1816 im Haus der Familie gemeldet war, können außerdem als ein Indiz dafür gewertet werden, dass der Krankheitsverlauf nicht allzu extrem gewesen sein kann. Dafür spricht auch ein Brief Creuzers an Ludwig Tieck vom 6. September 1825. Darin heißt es: „Hr. Prof. Loos war über Ihren Gruß hocherfreut.“⁹⁸ Das war immerhin 22 Jahre nach dessen erster Begegnung mit Tieck und 15 Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem akademischen Dienst. Tieck muss über Loos informiert gewesen sein, wie wohl auch Creuzer den Kontakt zu dem kranken Freund nicht abgebrochen hat. Schließlich muss er ihn besucht haben, wenn er dessen Freude über Tiecks Gruß weitergeben konnte. All das zeigt, dass diesem das Schicksal seines gleichnamigen Onkels, des cand. theol. Johann Jakob Loos, geb. am 3. Dezember 1761, erspart blieb. Zu diesem hält das Kirchenbuch der deutsch-reformierten Gemeinde Mannheim unter dem 22. September 1791 fest: „Jacob Loos, Theologiae Candidatus, in Heidelberg gebürtig, war blödsinnig, starb in dahiesigem Zuchthaus in einem Alter von ongefehr 30.“⁹⁹

Johann Jacob Loos verstarb nach 28 Jahre während der Erkrankung am 19. September 1838. Der Eintrag im „Tottenbuch“ von Heilig Geist lautet lapidar:

„Achtzehnhundert acht und dreißig den neunzehnten September Nachts halbzwölf uhr starb in Heidelberg, und wurde den zwei und zwanzigsten September morgens acht uhr begraben Johann Jacob Loos, Doctor und Professor der Medicin an dahiesiger Universität, alt drei und Sechzig J. Zehn Monate und Neun Tage.“¹⁰⁰

Der Ort seiner Grablegung ist nicht bekannt. Es könnte der alte St.-Anna-Friedhof gewesen sein, wo auch Sophie Brentano, Helmina von Chézy, die beiden Voß und viele namhafte Professoren der Universität ihre letzte Ruhe fanden. Da er ledig blieb, hatte Johann Jacob Loos keine direkten Nachkommen, die seine Tagebücher oder Briefe, die es sicherlich gegeben hat, aufbewahrten. Denkbar ist, dass die Familie das traurige Kapitel seiner Existenz mit der Vernichtung seiner persönlichen Sachen abschloss. Geblieben wäre dann nur ein Porträt (vgl. Abb. 1). Ob dieses den „wunderlichen Mann“ Universitätsprofessor Dr. med. Johann Jacob Loos aber tatsächlich darstellt, wird sich wohl nie erweisen.

Anmerkungen

- 1 Zit. nach Robert Steiger, Angelika Reimann: Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik, VI. Band, 1814–1820, Zürich, München 1993, S. 125.
- 2 Hermann Wirth: Eine kleine Bürgerrevolution am Schlusse des 18. Jahrhunderts, in: Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, eine Vierteljahresschrift, hg. von Hermann Wirth, I. Band, Heidelberg 1868, S. 160–192.
- 3 Vgl. Friedrich Loos: Stammtafel der Familie Loos (Handschrift, o. J.; unveröffentlicht).
- 4 Vgl. Todtenbuch der evangelisch reformirten Gemeinde zum heiligen Geist in Heidelberg. Angefangen mit dem ersten Januar 1819 durch Johannes Bähr, Special Superintendenten und ersten Pfarrer zum heiligen Geist, S. 457 (Archiv der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe).
- 5 Dagmar Drüll: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, Wiesbaden 2019, S. 494.
- 6 Loos: Stammtafel (wie Anm. 3).
- 7 Oswald Dammann: Briefe Friedrich Creuzers an Johann Heinrich Christian Bang, in: Neue Heidelberger Jahrbücher. Neue Folge, hg. von der Gesellschaft der Freunde der Universität Heidelberg, Jahrbuch 1938, Heidelberg 1938, S. 47.

- 8 Eberhard Stübler: Geschichte der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg 1386–1925, Heidelberg 1926, S. 237.
- 9 Eduard Seidler: Heidelberger Medizin in Aufklärung und Romantik, in: Wilhelm Doerr et al. (Hgg.): Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität (1386–1986), Festschrift in sechs Bänden, Band 2: Das neunzehnte Jahrhundert: 1803–1918, Berlin 1985, S. 141.
- 10 O. Herbert Gawliczek: Chronik der Ärzte Heidelbergs. Ein Fragment, hg. von Boehringer Mannheim GmbH, Mannheim 1985, S. 136.
- 11 Katalog der Deutschen Nationalbibliothek, www.portal.dnb.de (Stand: 29.8.2020).
- 12 Adolph Carl Peter Callisen: Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker, und Naturforscher aller gebildeten Völker. Eilfter Band, Copenhagen 1832, S. 473.
- 13 Loos: Stammtafel (wie Anm. 3).
- 14 Ehen- und Leichen Buch oder Verzeichnüß Aller derer, welche aus der Stadt Heidelberg reformirten gemeine Zum Heiligen Geist, und ins besondere aus dem Heil: Geist Quartier und Unterem Quartier, oder sonsten woher Schriftlichem gebrauch nach, in den Ehestand eingeleitet worden. – wie auch – Aller derer, welche aus dieser gemeine und deren besagten Quartieren verstorben und Schriftlichem gebrauch nach begraben worden. – beydes angefangen mit dem 11. July 1761. – Durch den dermahigen Zwayten Pfarrherrn dieser gemeine Philipp Gerhardd Rieger, S. 273 (Archiv der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe).
- 15 Gemeint sind der Theologe Johann Philipp Le Pique, der Philologe und Orientalist Georg Friedrich Creuzer und der Buchhändler und Verleger Johann Georg Zimmer sowie Karl Philipp Kayser selbst.
- 16 Franz Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit. Tagebuchblätter des Heidelberger Professors Karl Philipp Kayser aus den Jahren 1793 bis 1827 mit 10 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern von Friedrich Rottmann, Karlsruhe 1923, S. 72.
- 17 Joseph Engelmänn: Universitäts- und Adreß-Calender von Heidelberg auf das Jahr 1816. Für Fremde und Einheimische. Heidelberg, bei Joseph Engelmänn, S. 128.
- 18 Paul Hintzelmann (Hg.): Die Matrikel der Universität Heidelberg, Vierter Theil von 1704–1807, bearbeitet von Gustav Toepke, Heidelberg 1903, S. 362.
- 19 Vgl. https://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00252812/Ms-Prov-f-116_0276.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00546376 (Stand: 23.07.2021)
- 20 Drüll: Gelehrtenlexikon (wie Anm. 5), S. 494.
- 21 Wilhelm Theophor Dittenberger: Die Universität Heidelberg im Jahre 1804. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Heidelberg 1844, S. 20.
- 22 Ebd.
- 23 PATHOGENIAE FRAGMENTUM. DISSERTATIO INAUGURALIS MEDICA QUAM PRO JURIBUS IN MEDICINA UNIVERSA RITE OBTINENDIS. EDIDIT JOHANNES JACOBUS LOOS, HEIDELBERGENSIS. HEIDELBERGAE IN AULA ACADEMICA DIES SEPTEMBR. MDCCC.
- 24 Johann Georg Meusel: Achter Nachtrag zu der vierten Ausgabe des Gelehrten Teutschlandes welcher noch mehr Nachträge zu der fünften Auflage des Herrn Hofraths und Professors Meusel enthält, Lemgo 1805, S. 495f.
- 25 Callisen: Medicinisches Schriftsteller-Lexicon (wie Anm. 12), S. 473.
- 26 Zit. nach Klaus-Peter Schroeder: Eine Universität für Juristen von Juristen. Die Heidelberger Juristische Fakultät im 19. und 20. Jahrhundert, (Heidelberger Rechtswissenschaftliche Abhandlungen 1), Tübingen 2010, S. 12.
- 27 Zit. nach Friedrich Strack (Hg.): Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewusstsein und Kulturpolitik um 1800, Stuttgart 1987, S. 48, Anm. 71.
- 28 Vgl. Anzeige der Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre vom November 1802 bis zu Ende Aprils 1803 auf der hohen Schule zu Heidelberg gehalten werden, Heidelberg 1802, S. 9.
- 29 Vgl. hierzu und zu den im Folgenden genannten Lehrveranstaltungen die Vorlesungsverzeichnisse der Jahre 1802 bis 1810 unter: https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/unihd_vv1784_1923 (Stand: 23.07.2021)

- 30 Gawliczek: Chronik der Ärzte Heidelbergs (wie Anm. 10), S. 136.
- 31 Friedrich Peter Wundt: Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg. Unveränd. Nachdr. [d. Ausg.] Mannheim 1805, Neustadt an der Aisch 1997, S. 386f.
- 32 Vgl. das Beschwerdeschreiben des Bibliothekscustos' an den Senat vom 30.12.1800 (UAH, RA 2346).
- 33 Hellfried Dahlmann (Hg.) unter Mitarbeit von Ingeborg Schnack: Briefe Friedrich Creuzers an Savigny (1799–1850), Berlin 1972, S. 125 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck in Verbindung mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 23, Hessische Briefe des 19. Jahrhunderts, Zweiter Band).
- 34 Vgl. die zeitgenössische Abschrift in: Personalakten Johann Jacob Loos, 1804–1838 Universitätsarchiv Heidelberg (UAH), PA 1947.
- 35 Ebd.
- 36 Gemeint sind der Anatom Jakob Fidelis Ackermann (1765–1815), der Theologe Georg Lorenz Bauer (1755–1806) und der Philosoph Jakob Friedrich Fries (1773–1843).
- 37 Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit (wie Anm. 16), S. 58.
- 38 Das sind 200 Gulden.
- 39 Vgl. die zeitgenössische Abschrift in: Personalakten Loos, Johann Jacob (wie Anm. 34).
- 40 Drüll: Gelehrtenlexikon (wie Anm. 5), S. 494.
- 41 Dahlmann (Hg.): Briefe Friedrich Creuzers an Savigny (wie Anm. 33), S. 162.
- 42 Vgl. die zeitgenössische Abschrift in: Personalakten Loos, Johann Jacob (wie Anm. 34).
- 43 Drüll: Gelehrtenlexikon (wie Anm. 5), S. 494.
- 44 Seidler: Heidelberger Medizin (wie Anm. 9), S. 135f.
- 45 Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit (wie Anm. 16), S. 43.
- 46 Heinrich Schipperges: Ärzte in Heidelberg. Eine Chronik vom „Homo Heidelbergensis“ bis zur „Medizin in Bewegung“, Heidelberg 1995, S. 103.
- 47 Vgl. Anzeige derjenigen Vorlesungen, welche im Sommerhalbjahre 1807 auf der Großherzoglich Badischen Ruprecht-Karolinischen Universität zu Heidelberg gehalten werden sollen, Heidelberg [1807], S. 16. und Anzeige derjenigen Vorlesungen, welche im Winterhalbjahre 1807–1808 auf der Großherzoglich Badischen Ruprecht-Karolinischen Universität zu Heidelberg gehalten werden sollen, Heidelberg [1807], S. 14.
- 48 Vgl. Callisen: Medicinisches Schriftsteller-Lexicon (wie Anm. 12), S. 473f.
- 49 So Creuzer am 4.5.1806 an Savigny, vgl. hierzu: Dahlmann (Hg.): Briefe Friedrich Creuzers an Savigny (wie Anm. 33), S. 180f.
- 50 Stübler: Geschichte der medizinischen Fakultät (wie Anm. 8), S. 195.
- 51 Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit (wie Anm. 16), S. 36.
- 52 Ebd., S. 68.
- 53 Ebd., S. 38.
- 54 J. G. Rieger, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Mannheim und seiner Umgebung, Mannheim 1824, S. 315.
- 55 Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit (wie Anm. 16), S. 47.
- 56 Ebd., S. 48.
- 57 Ebd., S. 50.
- 58 Wie Anm. 27.
- 59 Dahlmann (Hg.): Briefe Friedrich Creuzers an Savigny (wie Anm. 33), S. 117.
- 60 Erwin Rohde: Friedrich Creuzer und Karoline von Günderode. Briefe und Dichtungen, Heidelberg 1896, S. 113f.
- 61 Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit (wie Anm. 16), S. 52.
- 62 Dittenberger: Die Universität Heidelberg (wie Anm. 21), S. 35.
- 63 Ebd., S. 36.
- 64 Ebd.
- 65 Dammann: Briefe Friedrich Creuzers an Johann Heinrich Christian Bang (wie Anm. 7), S. 47.

- 66 Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit (wie Anm. 16), S. 63.
- 67 Ebd., S. 39.
- 68 Ebd., S. 40.
- 69 Heinz Härtel (Hg.): Ludwig Achim von Arnim: Briefwechsel 1805–1806, hg. von Heinz Härtel unter Mitarbeit von Ursula Härtel, Teil 1: Text, Berlin 2011, S. 339.
- 70 Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit (wie Anm. 16), S. 40.
- 71 Albert Ludwig Grimm: Vorzeit und Gegenwart an der Bergstrasse, dem Neckar und im Odenwald. Erinnerungsblätter für Freunde dieser Gegend, Darmstadt 1822, S. 248f.
- 72 Schneider (Hg.): Aus gärender Zeit (wie Anm. 16), S. 40.
- 73 Ebd., S. 41.
- 74 Ebd., S. 69.
- 75 Ebd., S. 70.
- 76 Ebd.
- 77 Ebd., S. 72.
- 78 Ebd.
- 79 Ebd., S. 49.
- 80 Ebd., S. 50.
- 81 Ebd., S. 52.
- 82 Ebd.
- 83 Ebd., S. 57.
- 84 Ebd., S. 72.
- 85 Dahlmann (Hg.): Briefe Friedrich Creuzers an Savigny (wie Anm. 33), S. 304.
- 86 Beschluss des Ministeriums des Innern / General Directorium vom 11.6.1812, in: Personalakten Loos, Johann Jacob (wie Anm. 34).
- 87 Vgl. Stübler: Geschichte der medizinischen Fakultät (wie Anm. 8), S. 223. Ironischerweise wurde für die Unterbringung der psychisch Kranken in Heidelberg das Seminarium Carolinum genutzt, in dem nach weiterer wechselvoller Geschichte heute die Universitätsverwaltung ihren Sitz hat. Bereits 1842 wurde das „Irrenhaus“ wegen Platzmangels nach Illenau verlegt.
- 88 Schreiben von Johann Martin Loos an den Senat der Universität Heidelberg vom 13.7.1812, in: Personalakten Loos, Johann Jacob (wie Anm. 34).
- 89 Ebd.
- 90 Votum von Kirchenrat Schwarz, in: Personalakten Loos, Johann Jacob (wie Anm. 34).
- 91 Ebd.
- 92 Schreiben von Johann Martin Loos an den Senat der Universität Heidelberg vom 10.9.1812, in: Personalakten Loos, Johann Jacob (wie Anm. 34).
- 93 Ebd.
- 94 Schreiben des Ministeriums des Innern an den Senat der Universität Heidelberg vom 13.1.1813, in: Personalakten Loos, Johann Jacob (wie Anm. 34).
- 95 Ebd.
- 96 Schreiben vom 24.9.1838, in: Personalakten Loos, Johann Jacob (wie Anm. 34).
- 97 Julius Lampadius (Hg.): Almanach der Universität Heidelberg auf das Jahr 1813 – für Studierende, deren Eltern, und für Gelehrte, Heidelberg 1813, S. 138–142.
- 98 Karl von Holtei (Hg.): Briefe an Ludwig Tieck. Erster Band, Breslau 1864, S. 159.
- 99 Kirchenbuch der deutsch-reformierten Gemeinde Mannheim, Beerdigungen Sept. 1739–1794 (Archiv der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe).
- 100 Tottenbuch der evangelisch reformirten Gemeinde zum heiligen Geist in Heidelberg (wie Anm. 4), S. 45.